

# Die alte Frage nach Mission und die neuen Orte der Profilierung

## *Religion(en) in katholischen Kindertagesstätten*

**Katholische Kindertagesstätten sind Orte der christlichen Glaubensvermittlung und des Einübens von Dialog. Hier begegnen einander Kinder verschiedener sowie ganz ohne religiöse Prägung. Dabei zeigt sich Konkurrenz sowie die mögliche Bereicherung im Miteinander.**

Mission ist wieder ein Thema und das längst nicht mehr nur im religiösen Bereich. Bereitschaft zur Mission lässt sich auch in der Modebranche beobachten. So werden z.B. die Kleider des Designers Tommy Hilfiger nicht einfach gekauft und getragen, sondern sie sind ein Statement. Ein Kleidungsstück von Tommy Hilfiger zu kaufen und zu tragen, kommt einem Glaubensbekenntnis gleich.<sup>1</sup> Was für Missions-Statements in der Modebranche gilt, ist auch für religiöse Zusammenhänge grundlegend – es geht um Entscheidungen und diese werden in Situationen der Konkurrenz gefällt. Mission ist Einladung zu und Zumutung einer Entscheidung.<sup>2</sup> Mission gilt allen, aber nur Einzelne können gewonnen werden, weil die Entscheidung letztlich nur von jedem und jeder persönlich getroffen werden kann. Damit die Entscheidungen gefällt werden können, bedarf es der Anstrengung.

Nicht nur ein Label wie Tommy Hilfiger, auch die Kirche erkennt mehr und mehr die He-

erausforderungen der Zeit. Auch sie spricht wieder von Mission. Es ist »Zeit zur Aussaat«.<sup>3</sup> Man macht sich auf den Weg. Es geht nicht mehr darum, Stellungen zu halten und zu sichern. Vielmehr geht es darum, sich auf die zentrale Aufgabe der Kirche zu besinnen, die Botschaft vom Reich Gottes allen Menschen an allen Orten zu verkünden. Mission gehört zur Wesensbestimmung der Kirche und ist eine Aufgabe für alle, an jedem Ort (vgl. AG 2).

### Ressentiments

Mission bedeutet aber immer auch Auseinandersetzung mit anderen Religionen. Der Glaube und die Riten anderer Glaubensgemeinschaften können wichtige Einsichten in das Leben von Menschen vermitteln und zugleich Impulse für den eigenen Glauben geben. Bis zu dieser Erkenntnis hat es lange gedauert, denn im Kontext von Mission ist im Blick zu behalten, dass es sich hierbei auch um eine Gewaltgeschichte handelt.<sup>4</sup> Mit der Gewalt wurde versucht, die Konkurrenz zu umgehen beziehungsweise sie mit Macht aus dem Weg zu räumen.

Die herausfordernde Begegnung mit anderen Kulturen und Religionen geschieht in Zu-

sammenhängen der globalisierten Welt vor der eigenen Haustüre. Die Erfahrung pluralisierter Kultur ist allgegenwärtig und beschränkt sich inzwischen nicht mehr nur auf Großstädte. Immer mehr Menschen stehen in ihrem Alltag in der Schule, im Betrieb und im Stadtteil vor der Herausforderung, einen Standpunkt in der Begegnung mit Differenzen und Pluralitäten einzunehmen. In diesen Situationen ist es wichtig, die Differenzen nicht zu ignorieren oder die Angst zu haben, darin unterzugehen. Es gilt, auf sie in einer Art und Weise zu reagieren, die handlungs- und sprachfähig macht. In der Begegnung mit Personen anderer Kulturen und anderen Glaubens lockt Entdeckungspotential für einen selber und die anderen.

Aber oftmals lauert an diesen Orten auch das Ressentiment und dies wegen der implizit vorhandenen Konkurrenz von Standpunkten und Meinungen. Es wird dadurch genährt, dass

### »Konkurrenz der Standpunkte«

man sich stereotypen Wahrnehmungen hingibt und die Begegnung mit den fremden Menschen und der fremden Religion scheut. Man hat sich z.B. ein Bild vom Islam und den Menschen gemacht, die sich zu dieser Religion bekennen, war aber selber noch nie Gast in einer Moschee. Und da befremdet es dann, wenn der Imam dem Ortspfarrer zu Weihnachten mit einem Blumenstrauß zur Geburt Jesu Christi gratuliert. Solche unerwarteten Handlungen irritieren und konfrontieren schnell mit der eigenen Unsicherheit. Wie reagieren? Was tun? Ist man in der Lage das Bild des anderen zu verändern und ihn nicht nur mit seinen Schwächen, sondern mit seinen Stärken zu sehen? Ist man selber in der Lage, die eigenen Schwächen deutlich in den Blick zu nehmen und so einen ersten Schritt zur Überwindung des Ressentiments zu tun?

## Andersorte

Ein Blick in das Neue Testament zeigt, dass auch Jesus um die Versuchungen des Ressentiments weiß. Er benennt die Antipathie in einem Gleichnis, in dem eine Handlungsoption eingeführt wird, die aufzeigt, wie in einer Situation der Konkurrenz das Ressentiment überwunden werden kann. »Zwei Männer gingen zum Tempel hinauf, um zu beten; der eine war ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stellte sich hin und sprach leise dieses Gebet: ›Gott, ich danke dir, dass ich nicht wie die anderen Menschen bin, die Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner dort. Ich faste zweimal die Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme.« (Lk 18,10-12)

Hier zeigt sich, dass die Stärke des einen von der Schwäche des anderen abhängt. Wächst der andere über seine Schwächen hinaus, dann zeigt sich die eigene Schwäche erst richtig. Der Zöllner betet: »Gott, sei mir armen Sünder gnädig!« (Lk 18,13) und wächst damit über sich hinaus. Wenn man auf die Schwächen des anderen bedacht ist, dann kann einem das blühen, womit Jesus das Gleichnis beschließt: »Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.« (Lk 18,14)

Dieses biblische Gleichnis beschreibt eine Handlungsoption, die das Ressentiment überwinden kann. Es macht deutlich, dass die Lösung nicht darin besteht, nach den Schwächen der anderen zu bohren, sondern genau im umgekehrten Schritt, nach ihren Stärken zu suchen. Wer auf die Stärken der anderen schaut, der kann daran wachsen.<sup>5</sup> In der Begegnung mit dem anderen lernt man sich selber besser kennen und kann auch immer mehr zu dem werden, der man sein soll. Es geht konkret darum, die Balance zwischen dem Eigenen und dem Fremden herzu-

stellen. Die Orte der Begegnung fordern heraus. Verweigert man sich diesen Orten oder werden die anderen ausgeschlossen, dann hört man selber auf jemand zu sein, der den anderen begegnet und von ihnen bestätigt werden kann.<sup>6</sup>

Eine markante Bezeichnung und Beschreibung für solche Veränderungsprozesse an Orten findet sich im Denken von Michel Foucault.<sup>7</sup> Er hat den Begriff der Heterotopie geprägt und in den Diskurs gebracht. Heterotopien sind Orte, die von Diskursen bestimmt sind, die über die Ordnung der Dinge der jeweiligen Diskurse hinausgehen, weil sie verschwiegene Themen offenbaren und weil sie verkannte Ausschließungsmechanismen freilegen. Foucault führt als Beispiele den Friedhof, die Gärten, das Theater, das Schiff an. Der Friedhof konfrontiert die Lebenden mit einem Ort, an dem sie nicht sein wollen, an den sie aber irgendwann einmal geraten. Er macht sprachlos, wenn bei einer Beerdigung für die Person gebetet wird, die als nächstes stirbt. Aber diese Sprachlosigkeit ist wichtig für die Konfrontation mit dem eigenen Leben.

Heterotopien sind Orte, die es wirklich gibt. Deswegen konfrontieren sie mit einer Realität, der man nicht ausweichen kann, die aber in der Regel nicht gehört wird und erst freigelegt werden muss. Die Ortsfrage führt also eine neue Perspektive in Diskurse ein. Eine Herausforderung kommt in den Blick, die die Anwesenden am Ort fragt, was sie an Lösungen für die Probleme und Anfragen dieses Ortes beizutragen haben. Geschieht diese Einlassung, dann vollzieht sich der Wechsel von Ort zum Andersort.

## Andersort Kindertagesstätte

Pastoral steht immer vor der Herausforderung von konkreten Orten. Dabei erweist es sich, dass ein utopisches Wunschenken oftmals nicht wei-

terhilft. Denn die konkreten Fragen sind meist so gravierend, dass man nicht auf andere, zukünftige Zeiten verweisen kann, wo das Beste, sprich die Lösung, erst noch kommt. Dabei genügt es allerdings nicht, die alten und bekannten Formeln zu wiederholen, denn diese werden von immer weniger Menschen verstanden. Vielmehr geht es darum, um der Bedeutung dieser Formeln willen, Wagnisse in der Gestaltung von Orten einzugehen. Wo dies beherzigt wird, entstehen Orte mit Ausstrahlungskraft, die wichtige Erfahrungen vermitteln, andere ansprechen und begeistern können.

Dabei führt der Blick auf konkrete Orte zugleich auch zu einer deutlichen Profilierung, denn an diesen Orten wird Verschämtes offenbar – die Konkurrenz. Die Pluralität der Orte zeigt immer deutlicher auf, dass man auch in unseren Breiten zunehmend in einer Konkurrenz zu anderen Religionen steht. Somit zwingt der Ort, eine Position einzunehmen und in einen Dialog

### »ein Ort, der für Religion steht«

über Themen zu treten, denen an diesem Ort nicht ausgewichen werden kann. Eines dieser Themen ist die Konkurrenz der Religionen. Am konkreten Ort muss geklärt werden, wo die Gemeinsamkeiten liegen und wo es sich um unversöhnliche Gegensätze handelt und wie im Einzelnen damit umzugehen ist.

Ein prädestinierter und herausfordernder Ort für diese Arbeit an der Profilierung und der Auseinandersetzung mit der Konkurrenz der Religionen ist die katholische Kindertagesstätte. Immer wieder ist festzustellen, dass gerade Muslime ihre Kinder in einer katholischen Kindertagesstätte anmelden. Dies mag auf den ersten Blick verwundern, aber gerade darin zeigt sich, dass den muslimischen Eltern Religion wichtig ist. Die katholische Kindertagesstätte ist ein Ort,

der für Religion steht. Sie hat den Auftrag, aus der Perspektive des eigenen Glaubens Orientierungen und Werte zu vermitteln. In der religionspädagogischen Arbeit wird den Kindern eine christliche Perspektive eröffnet, gleichgültig, welchen religiösen Hintergrund sie mitbringen. Die Kinder (und auch immer wieder die Eltern) werden eingeladen, Erfahrungen mit dem christlichen Glauben zu machen.<sup>8</sup> Katholische Kindertagesstätten sind Orte der Pastoral.

Pastoral ist in »Gaudium et spes« das Handlungs-Verhältnis der Kirche zur Welt.<sup>9</sup> Pastoral ist der handlungsbezogene Versuch, das Evangelium von der Existenz der Menschen her zu entdecken und das Leben der Menschen von der Perspektive des Evangeliums her zu bereichern. Es geht in der Pastoral um die kreative Konfrontation von Evangelium und Existenz in Wort und Tat. Und auch in der katholischen Kindertagesstätte geht es um das Wort der Verkündigung und die Tat der Verwirklichung des Wortes. In der katholischen Kindertagesstätte hat sich die Bot-

### **»Konfrontation von Evangelium und Existenz in Wort und Tat«**

schaft des Evangeliums den Anfragen und Herausforderungen der Kinder sowie der Eltern zu stellen. Sie muss sich vor diesen Anforderungen und Zumutungen immer wieder neu bewähren und auch ihre Position zu den anderen Religionen entwickeln und vermitteln.<sup>10</sup>

Besondere Herausforderungen bestehen in der zunehmenden kulturellen und religiösen Vielfalt und in der zeitgleich stetig steigenden Anzahl konfessionsloser einheimischer Kinder in den Einrichtungen. Diese Tatsachen sind anzuerkennen und zugleich ist in der Verbundenheit mit Menschen anderer Herkunft das christliche Profil zu leben und Gastfreundschaft zu üben. In

diesem Zusammenhang kommt den Erzieher/-innen in den kirchlich getragenen Einrichtungen eine besondere Funktion und Aufgabe zu. Sie vermitteln die Einstellungen und Haltungen im Kontext ihrer Religion sowie der Weltanschauungen, die sich heute auch in Kindertageseinrichtung z.T. konkurrierend gegenüber-

### **»das eigene religiöse Profil herausbilden«**

stehen und versöhnt werden wollen. Es ist Aufgabe der Erzieher/-innen, den verschiedenen Bedürfnissen nach religiöser Erziehung gerecht zu werden und zugleich deutlich das eigene religiöse Profil herauszubilden und zu vermitteln. Aus diesem Grund ist es z.B. auch wichtig, dass die Mitarbeiter/-innen in den katholischen Kindertagesstätten katholisch sind und die Überzeugungen und Werte auch in ihrer eigenen Existenz unterstützen und mittragen.

Es ist die Aufgabe der Erzieher/-innen, in der täglichen Arbeit mit den Kindern und im Kontakt mit den Eltern sachkundig das Ziel zu verfolgen, die friedliche Begegnung und den Dialog unter den Angehörigen der Religionen auf der Basis fundierter Kenntnisse über das katholische Christentum und z.B. den Islam zu fördern und zugleich Kindern Orientierung zu geben, denen diese Zusammenhänge weitgehend unbekannt sind. Dabei stehen sie immer unter dem Auftrag, Zeugnis vom eigenen Glauben zu geben. Dabei sind zwei Aspekte zentral: die Sprachfähigkeit über den eigenen Glauben und die Gewissheit, dass eine intensive Auseinandersetzung mit anderen Religionen keineswegs den Verlust der eigenen Glaubensidentität bedeutet, sondern diese stärkt.<sup>11</sup>

Die Begegnung von Christen und Muslimen (wie auch mit Menschen anderer Religionen) mutet jedem und jeder aber zunächst zu, sich

mit der Frage der Konkurrenz der Religionen auseinanderzusetzen. Diese verschämte Frage darf nicht umgangen und vorschnell in Harmonisierungen aufgelöst werden. Doch die Begegnung mit anderen bietet immer auch die Chance, über den eigenen Glauben, über Sitten und Gewohnheiten mit anderen nachzudenken und dabei die Konturen des eigenen Profils deutlicher zu erkennen. Diese Auseinandersetzung stärkt die Beteiligten in ihrem Selbstbewusstsein; Konflikte kommen zur Sprache und können bewältigt werden. Die latente Konkurrenz kann so überwunden werden. Zugleich wird die Qualität der Erziehung und der Einrichtung gesteigert, wenn die verschiedenen Religionen und Weltanschauungen in den Blick genommen werden. Genau diesen Aspekt nehmen z.B. muslimische Eltern deutlich wahr, wenn es um die Wahl eines Kindergartenplatzes geht. Dass in katholischen Einrichtungen Religion ein explizites Thema ist, ist in diesem Zusammenhang ein Vorteil in der Konkurrenz zu städtischen Einrichtungen oder freien Trägern.

## Hilfestellungen

Erfahrungen aus der Praxis zeigen auch, dass vielfach eine große Unsicherheit bei Erzieher/-innen im Umgang mit interkulturellen und interreligiösen Fragestellungen besteht. Damit Erzieher/-innen diesen Herausforderungen produktiv begegnen können, sind folgende Voraussetzungen einzulösen: Sie brauchen Zugang zu geeigneten Hilfsmitteln und Literatur sowie entsprechende Fortbildungsangebote. Der Bereich Religion und Umgang mit anderen Religionen sollte in der Ausbildung abgedeckt werden.

Erzieher/-innen brauchen Kontakt mit Trägervertretern und Begegnungs- und Austausch-

möglichkeiten mit Menschen anderer Religionen. Sie brauchen eine an ihrem Berufsbild entwickelte Theologie. Zudem sollten die Träger mit den Mitarbeiter/-innen in den Einrichtungen einen Dialog darüber führen, was im Umgang mit der religiösen Vielfalt sinnvoll und geboten ist. Es sind gemeinsam Positionen zu erarbeiten, die aufzeigen, was im Umgang mit anderen Religionen möglich ist und wo aus Achtung vor der eigenen und der anderen Religionen Grenzen zu ziehen sind.

Erzieher/-innen und die Hauptamtlichen in der Pastoral der Gemeinde, sollten sich gemeinsam diesen Herausforderungen stellen und gemeinsam durch diese Akzentuierungen einen deutlichen Beitrag zu Frieden, Toleranz und Verständigung liefern. In Zeiten, wo das Ressentiment zwischen den Religionen immer wieder aufblitzt, ist eine präventive religionspädagogische Arbeit in den Kindertagesstätten wichtig und notwendig. In diesem Zusammenhang kommt der Vorschulphase eine besondere Bedeutung für die spätere Integrationsfähigkeit in die Gesellschaft zu. Darüber hinaus können Bildungsdefizite im familiären Umfeld durch Vorschulpädagogik zumindest teilweise kompensiert werden.<sup>12</sup>

## Interreligiöse Begegnung

In unseren Gesellschaften wird die Religionsfreiheit akzeptiert und respektiert und dieser Wert soll auch in den katholischen Kindertagesstätten vermittelt werden. Respekt vor dem Glauben oder Nichtglauben, vor jedweder Weltanschauung, macht Begegnung möglich. Darum sind die folgenden Fragen für eine Verständigung auch so wichtig: Wer bist du? Woran glaubst und worauf hoffst du?

Interreligiöse Begegnung meint in diesem Zusammenhang: sich mit anderen Religionen vertraut machen und im Dialog die eigenen religiösen Ansichten und Lebensformen besser zu verstehen und zu vertiefen. Das Finden von Gemeinsamkeiten, bei gleichzeitigem Bewusstsein der Eigenheiten und spezifischen Merkmale der Religion, in der man zu Hause ist, kann

*»erleben,  
was gemeinsam und verbindend  
sein kann«*

neue Formen von Beziehung und Gemeinschaft hervorbringen und Menschen, die sich auf diesen Prozess einlassen, bereichern. In der Arbeit mit Kindern an diesen zentralen Fragestellungen ist es wichtig, dass Kinder erleben, was gemeinsam und verbindend sein kann, dass es möglich und gut ist, von den anderen Festen und Lebensstilen zu erfahren und den anderen Kindern ebenfalls einen Einblick in die eigene Religion zu geben.

Vor dem Hintergrund dieser Ziele der interreligiösen Begegnung dürfte aber auch klar werden, wie wichtig die Einbeziehung der Eltern in diesem gegenseitigen Lern- und Dialogprozess ist. Dies wurde erst kürzlich deutlich, als der Koordinationsrat der Muslime in Deutschland einen Brief an alle Ordinariate in Deutschland schickte. In diesem Schreiben wird darauf hingewiesen, dass es den muslimischen Eltern wichtig ist, dass ihre Kinder in einem religiös geprägten Umfeld aufwachsen. Allerdings wird hervorgehoben, dass vielen muslimischen Eltern nicht bewusst ist, in welchem Umfang ihre Kinder von dem speziellen christlichen Profil betroffen sind. Dies führt immer wieder zu Irritationen und zu dem Eindruck, dass in den christlichen Einrichtungen beeinflusst und missioniert würde.<sup>13</sup> Ein solches Verhalten widerspreche allerdings dem

Grundsatz der Achtung auch der nicht-christlichen Religionszugehörigkeit, heißt es im Antwortschreiben der Deutschen Bischofskonferenz.<sup>14</sup>

Hier zeigt sich die Problematik des schmalen Grats in der Wahrnehmung und Ausbildung des eigenen christlichen Profils, der latent vorhandenen Konkurrenz der Religionen und der Achtung der Religionszugehörigkeit anderer. Die katholischen Kindertagesstätten haben einen spezifisch christlichen Auftrag zu erfüllen. Sie sind Orte der Glaubensvermittlung. Hier können Kinder ihren christlichen Glauben kennen lernen, ihn für ihren Alltag deuten und in ihrem Alltag feiern. Darüber hinaus lernen die Kinder auch andere Religionen kennen. Dies geschieht in wertschätzender Weise, die die religiöse Herkunft der Kinder respektiert. Gerade diese Zu-

*»Kindertagesstätten sind Orte  
der Glaubensvermittlung.«*

sammenhänge sind bei der Anmeldung, im so genannten Kindergartenvertrag, offen anzusprechen. Die katholische Prägung und die religionspädagogischen Ansätze der Arbeit sind deutlich zu benennen.

An diesem Punkt ist es erforderlich, die Rahmensetzungen erkennbar zu machen. Dabei sind auch die verborgenen Ängste nach Beeinflussung und die falschen Erwartungen nach gleichberechtigter Präsenz z.B. muslimischer Feiertage zu benennen. Es sind die verschwiegenen Themen und die Ausschließungsmechanismen freizulegen. In diesem Sinne sind katholische Kindertagesstätten Heterotopien, denn sie konfrontieren mit der Realität der Konkurrenz, der nicht auszuweichen ist und die sich in den verschiedenen Ansprüchen der Religionen und den gegenseitigen Erwartungen von Achtung und Respekt zeigt.

## Fremdheitskompetenz

Und ein Zweites ist anzusprechen: Die Arbeit in der Kindertagesstätte an der Auseinandersetzung mit dem Fremden in Bezug auf die Religion, also die Arbeit an einer »Fremdheitskompetenz« in Sachen Religion, wird nicht nur im Hinblick auf religiöse Minderheiten, sondern auch auf die Mehrheitsgesellschaft hin immer wichtiger und ist keineswegs nur auf das Miteinander mit Menschen aus anderen Kulturen zu beschränken. Grundlage dieser Erkenntnis ist die Tatsache, dass die Mitgliedschaft in organisierten Religionsgemeinschaften tendenziell abnimmt, dass religiöse Themen in der Öffentlichkeit vielfach tabuisiert und privatisiert werden und bei der jungen Generation der jeweils eigene religiöse Hintergrund bereits oft »Fremdreligion« ist.<sup>15</sup>

Auch in diesem Punkt scheinen die heterotopischen Gehalte der katholischen Kindertagesstätte auf. Sie offenbaren, wie es um die christliche Religion in weiten Teilen der Gesellschaft bestellt ist und dass Eltern die religiöse Erziehung ihrer Kinder mehr und mehr an eine Instanz wie

*»Bereits der jeweils eigene religiöse Hintergrund ist oft Fremdreligion.«*

die katholische Kindertagesstätte delegieren. An diesem Punkt haben die Erzieher/-innen deutlich die Aufgabe wahrzunehmen, den christlichen Glauben zu vermitteln. Dieser Aspekt ist ebenfalls im Anmeldungsgespräch jenen Eltern, die weniger religiös sind, deutlich zu machen.

Kinder brauchen Möglichkeiten, sich mit religiösen Phänomenen auseinanderzusetzen, damit sie einen eigenen Standpunkt gewinnen können. Das Nichtvorhandensein von separaten »Fächern« bietet im Kindergarten die Chance, Religion nicht isoliert zu betrachten, sondern im

Kontext von Lebenssituationen, in denen Religion und Religiosität in andere Lernfelder integriert werden können. Religiös und weltanschaulich gemischte Gruppen in Kindertagesstätten machen diese zu einem besonders geeigneten Ort, an dem interreligiöse Pädagogik im ganzheitlichen Sinn entwickelt werden kann: mit allen Sinnen und generationenübergreifend (Kinder, Erzieher/-innen, Eltern). All dies lässt sich im Kindergarten leichter organisieren als in der Grundschule.<sup>16</sup>

## Orte mit klarem Profil

Die interreligiöse Pädagogik in Kindertagesstätten ist erfahrungsorientiert. Das wird z.B. durch das Einüben in die eigene Religion und durch Erkundungen von Kirchen, Moscheen und Synagogen, also Orten gelebter Religion, sowie in Begegnungen mit Menschen, die an diesen Orten ihre Religion praktizieren, deutlich. Es geschieht im Wesentlichen im Feiern der religiösen Rituale der eigenen Religion. Diese bilden den roten Faden der religiösen Erziehung. Daneben lernen die Kinder aber auch die religiösen Praxen der anderen kennen.

Hierbei ist allerdings zu beachten, dass religiöse Feiern einer überlieferten Form folgen. »Religiöse Texte sind nur in ihren jeweiligen Erzählgemeinschaften verständlich. Sie sind in den

*»Wertschätzung und Achtung«*

Kontext der Riten eingewoben. Daher sind religiöse Feste, die über eine persönliche oder eine Familienfeier hinausgehen, für eine bestimmte Religionsgemeinschaft reserviert. Wer nicht fastet, kann auch kein Fasten brechen.«<sup>17</sup> Wertschätzung und Achtung vor religiösen Feiern müssen nicht im Mitfeiern ausgedrückt werden,

sondern können z.B. in Form von Grüßen zum jeweiligen Fest vermittelt werden. So ist es möglich, das eigene Profil deutlich zu markieren und den Respekt vor der anderen Religion zum Ausdruck zu bringen. Alles andere kann hingegen zu unverbindlichem Pluralismus, Gleichgültigkeit und somit zur Beliebigkeit führen, was vor allem wohl auch die Kinder irritiert.

Pädagogische Konzepte in den Einrichtungen sollten die Förderung des Respekts gegenüber verschiedenen Weltanschauungen benennen, ohne von den eigenen Ansprüchen und Überzeugungen zu lassen. In der Realisierung dieses Ziels sind die Eltern unbedingt einzubeziehen. Dabei ist auch der Tatsache Rechnung zu tragen, dass religiöses Lernen Sicherheit und Kompetenz im eigenen Glauben voraussetzt.<sup>18</sup>

Eine Pastoral, die ihre Praxis an den Herausforderungen der Zeit in der Welt von heute orientiert, hat zur Konsequenz, dass sie Orte wie

die katholische Kindertagesstätte deutlich in den Blick nimmt. Damit tritt sie zu einem Teil aus den Grenzen ihrer Verfasstheit heraus und kommt mit Menschen jenseits ihrer Gemeinde nachhaltig zusammen. Sie lässt sich zugleich auf einen Prozess ein, der darauf fußt, dass die Gesellschaft mit ihren Problemen und Aufbrüchen, ihren Fragen und Entwicklungen konstitutiv für das Zeugnis und die Praxis der Kirche ist. Und so können aus katholischen Kindertageseinrichtungen Orte mit klarem Profil und Ausstrahlungskraft werden, die Kinder und Eltern gleichermaßen ansprechen und überzeugen.

---

**Hildegard Wustmans**, PD Dr. theol., studierte Theologie in Würzburg und São Paulo, ist Privatdozentin für Pastoraltheologie und arbeitet als Ordinariatsrätin und Leiterin des Dezernates Kinder, Jugend und Familie im Bistum Limburg.

<sup>1</sup> Zit. n. Susanne Becker, *Der Zauber der Marken*, oder: »Sage mir, was du trägst und ich sage dir, wer du bist!« in: Matthias Sellmann (Hg.): *Mode. Die Verzauberung des Körpers*, Mönchengladbach 2002, 27-32, 32.

<sup>2</sup> Sabine Demel, *Von der Kulturmission zur Glaubensmission. Der Auftrag des Zweiten Vatikanischen Konzils*, in: *Stimmen der Zeit* (2006) 435-449, 435.

<sup>3</sup> Vgl. das Dokument: »Zeit zur Aussaat«. *Missionarisch Kirche sein*, 16. November 2000, hg. v. Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz (Die deutschen Bischöfe 68). Die französischen Bischöfe haben sich bereits 1996 für eine missionarische Bewegung mit dem Thema »Proposer la foi dans la société actuelle« eingesetzt.

<sup>4</sup> Hans-Joachim Sander, *Mission und Religion – unentrinnbar ein Dispositiv der Gewalt? Von der Not aus dem Segen einer missionarischen Kirche*, in: Matthias Sellmann (Hg.),

*Deutschland – Missionsland*, QD 206, Freiburg/Basel/Wien 2004, 121-145.

<sup>5</sup> Ebd., 125.

<sup>6</sup> Vgl. Elmar Klinger, *Christliche Identität im Pluralismus der Religionen. Problem und Perspektiven in der Sicht des Zweiten Vatikanums*, in: ders. (Hg.), *Gott im Spiegel der Weltreligionen. Christliche Identität und interreligiöser Dialog*, Regensburg 1997, 111-125, 120.

<sup>7</sup> Vgl. Michel Foucault, *Die Heterotopien. Der utopische Körper*, Frankfurt a. M. 2005.

<sup>8</sup> Vgl. Christa Dommel, *Interreligiöses Lernen im Elementarbereich: Kindertagesstätten und Kindergärten*, in: Peter Schreiner/Ursula Sieg/Volker Elsensbast, *Handbuch Interreligiöses Lernen*, Gütersloh 2005, 434-452, 438.

<sup>9</sup> Vgl. die erläuternde Anmerkung zur Bezeichnung »Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute.«

<sup>10</sup> Vgl. Rainer Bucher, *Pastoral im Kindergarten? Für eine Aufmerksamkeit der Gemeinde, die man nicht fürchten muss*, in: *Anzeiger für die Seelsorge* 9 (2004) 16-19.

<sup>11</sup> Vgl. Barbara Huber-Rudolf, *Muslimische Kinder im Kindergarten. Eine Praxishilfe für alltägliche Begegnungen*, München, 2002, 13f.

<sup>12</sup> Vgl. Christa Dommel, *Interreligiöses Lernen im Elementarbereich: Kindertagesstätten und Kindergärten*, in: Schreiner/Sieg/Elsensbast, Anm. 8, 434-452, 435.

<sup>13</sup> Vgl. Brief des Koordinationsrats der Muslime vom 7. Februar 2008

<sup>14</sup> Vgl. Brief der Deutschen Bischofskonferenz vom 23. März 2008

<sup>15</sup> Vgl. ebd., 439.

<sup>16</sup> Vgl. ebd., 442.

<sup>17</sup> Barbara Huber-Rudolf, Anm. 11, 68.

<sup>18</sup> Vgl. ebd. 98.